



# Senioren-Zeitung



## So könnte es gewesen sein

### Geschichte von dem Metzger Bach

Oberhalb vom Losheimer Stausee in Richtung Trier befindet sich der Pfarrer-Kneipp-Weg. Er führt über eine kleine Holzbrücke zu der viel besuchten Kneippanlage. Unmittelbar an dieser Brücke fließt der Metzger Bach in den Losheimer Bach. Der Metzger Bach dürfte den Einheimischen bekannt sein. Wie er zu dem Namen kam, wissen die Wenigsten. An einem schönen Frühlingstag stand ich auf der romantischen Holzbrücke und schaute mit Bewunderung dem Element Wasser mit seiner ganzen Kraft und Schönheit zu. Dabei war ich fasziniert von dem bunten Lichtspiel der Sonne auf der Wasseroberfläche. Ich stellte mir die Frage, woher der Metzger Bach seinen Ursprung hatte, leider ohne göttliche Eingabe. Mein Ziel war die am Waldesrand gelegene Kneippanlage. Im Schatten einer naturgeschützten Eiche legte ich eine Pause ein, um die Stille der Natur zu genießen. Auf einer Bank sitzend erfreute ich mich am Gesang der Vögel, dem leisen Plätschern des Baches, ganz besonders an der schön gestalteten Kneippanlage. Als ich mich mit einem Blick über den grünen Kamm des Schwarzwälder Hochwaldes verabschieden wollte, gesellte sich ein Bekannter zu mir, der

sich besonders gut in der Gegend auskennt und schon einige Male als Fremdenführer tätig war. Er erzählte mir mit einem Lächeln, wie der Metzger Bach zu seinem Namen kam. Einst gehörte das Land, auf dem der Bach entspringt, zur Abtei Mettlach. Der Abt von Mettlach wiederum war der weltlichen und kirchlichen Hierarchie dem Fürstbischof von Metz unterstellt. So ergab es sich, dass der Abt von Mettlach „Seine Durchlaucht Fürstbischöfliche Eminenz“ an einem Herbstwochenende zur Wildschweinjagd einlud. Mit großem Gefolge kamen die „Metzer“ nach Mettlach angeritten. Am nächsten Morgen ritt man dann nach einem üppigen Frühstück nach Losheim. Als der Fürstbischof vom Durst geplagt das kleine Bächlein sah, stieg er vom Pferd, um sich mit dem kalten Nass den Schädel zu kühlen. Anschließend kostete er einen Becher des reinen Quellwassers. Von dieser Stunde an nannte man das Bächlein „dem Metzger sein Bach“, abgekürzt „Metzger Bach“.

Eine erfundene Geschichte wird man zu Recht sagen. Wer aber wirklich bei der Namensfindung Pate stand, ist ungewiss. Eine eigene Geschichte wusste ein alter Priester zu erzählen, der sich im Frühjahr auf einer Bank an der Kneippanlage ausruhte. Danach könnte es sich wie folgt zugetragen haben. Nach der Herrschaft der Abtei Mettlach wurden die Ländereien um den Metzger Bach einem Bauern zugeteilt, der mit Vornamen Mathias hieß, auf gut „losheimerisch“ sagte man „Metz“. Es war also demnach „dem Metz sein Bach“, folgerichtig Metzger Bach. Die erste Geschichte wurde spontan erfunden, als eine Wandergruppe den Wanderführer fragte: „Wo kommt der Name her und hat er etwas mit unserem Land Frankreich zu tun?“ Der kleine Bach, welcher sich munter durch das Tal schlängelt und in den Losheimer Bach mündet, verdient solche schönen Geschichten, denn er hat der herrlichen Naturlandschaft seinen Namen aufgedrückt

und erfreut sich größter Beliebtheit. Es dürfte nicht schwer sein, die wirkliche Herkunft zu erfahren. Leider bliebe dann die Fantasie, welche solche schönen Erzählungen hervorbringt, auf der Strecke.  
Otto Kuhn  
Seniorenredaktion  
Losheim am See





# Senioren-Zeitung



## Moment mal!

Eigentlich sollten wir jeden Tag als Kostbarkeit empfinden und seine Schönheiten und Gaben dankbar genießen.

Eigentlich! Und was hindert uns daran? Nichts als die liebe Gewohnheit. Tatsächlich sind unsere Tage geprägt von Abläufen, die sich wie automatisch abspulen.

Gott sei Dank, einerseits, denn das schont unsere körperlichen und geistigen Energien. Andererseits haben Gewohnheiten, wie alle Rituale, die Eigenschaft, das Gehirn in einen fast tranceartigen Zustand zu versetzen, Ursache so mancher Unfälle.

Viele Sportler und Künstler nutzen Rituale vor Auftritten, die ihnen Höchstleistungen abverlangen, weil ein entspannter Geist dazu beiträgt, im entsprechenden Moment „voll da“ zu sein.

Das gilt auch im Alltag. Die Gewohnheiten tragen uns durch den Tag, ohne dass wir uns für Routinedinge groß anstrengen müssten. So sind unsere Energien geschont für Situationen, die uns fordern, uns herausfordern, unseren ganzen Einsatz verlangen.

Nur, wie oft ist das der Fall, dass ein Ereignis unsere ganze Aufmerksamkeit fordert? Die gewohnten und üblichen Alltagsabläufe versetzen uns doch eher in einen Zustand der Unaufmerksamkeit, der Unbewusstheit. Alltagstrott eben. Aus dem wir uns oft nur von einem Schicksalsschlag herauslösen lassen, gleich als wie eintönig und langweilig wir ihn empfinden.

Werbefachleute haben erkannt, wie wichtig eine Unterbrechung der Gewohnheit ist. Plötzlich findet der Kunde das gesamte Warensortiment umgeräumt. Auf der Suche nach dem üblicherweise von ihm gekauften Artikel entdeckt er dann das eine oder andere, das er sonst nicht beachtet hätte, und kauft es dann vielleicht.

Auch im Alltag ist es nützlich, mal etwas anderes zu machen, z.B. ab und an mal einen anderen Weg zur Arbeit oder zu Besorgungen zu wählen. Da nimmt man Dinge dann bewusster wahr und es fallen einem Einzelheiten ins Auge, die man vorher übersehen hatte.

Oft genügt auch schon ein Innehalten im gewohnten Ablauf, um sich und „das Leben“ bewusster wahrzunehmen, statt sich nur (an-)treiben zu lassen: das Spiel des Sonnenlichtes im Laubwerk, Vogelgezwitscher, der Duft der Suppe, die man gerade kocht, die Luftblasen, die im Hefeteig aufsteigen, die gemütlich warme Wohnung im Winter, die Vertrautheit einer Person oder des Ortes, das Gefühl der Sicherheit, das einem das Gewohnte vermittelt... Veränderungen, den eigenen Pulsschlag, den Atem... und man entdeckt dabei wieder das Gefühl, selbst zu leben, eingebunden zu sein als lebendiger Teil in eine Welt voller Leben.

Vielleicht nur ein Moment des bewussten Wahrnehmens und Erlebens, aber auch ein sehr kostbarer Moment, den wir uns im Laufe des Tages immer mal wieder gönnen sollten.

*Rosemarie Lehnen, Rissenthal*



# Senioren-Zeitung



## Mobbi



Mobbi war der Kinderhund der Familie, der über drei Generationen an den Nachwuchs weitergereicht und abgeliebt worden war. Entsprechend sah er auch aus: auf dem reichlich abgegriffenen Grundstoff war kein Fitzelchen Fell mehr zu entdecken, dafür glänzte er

fast wie Leder, von jahrzehntelangen feuchten Kinderküssen und schmierigen Patschhändchen imprägniert und patiniert. Mit seinen Schlappohren und dem kleinen, keck hochragenden Stummelschwänzchen sah Mobbi immer noch putzig aus und wurde heiß und innig geliebt. Natürlich auch von seiner letzten Erbin, meiner kleinen Schwester. Sie fühlte mit dem haarlosen Mobbi mit und litt mit ihm unter der Kälte. Abhilfe tat Not.

Aus grünem Cordstoff nähte ich für Mobbi einen Hut mit breiter Krempe als Regen- und Sonnenschutz. Ein Hutgummi sorgte für Windsicherheit. Aus dem gleichen Stoff fertigte ich eine Schwanzhülle und ein Mäntelchen mit vier Beinlingen und

applizierte eine Tasche, in der man die Schwanzhülle bei nicht so schlechtem Wetter oder vorsorglich verstauen konnte. So war Mobbi ausgefein und für alle Wetterverhältnisse bestens gerüstet, und meine Schwester schleppte ihn fortan überall hin mit. Das altersschwache Tierchen war diesen Strapazen nicht mehr gewachsen. Eines Tages platzte seine Haut auf und die Holzwollfüllung quoll hervor. Eine Notoperation seines Bauchrisse konnte Mobbi diesmal noch retten, doch ging seine Daseinsfrist unaufhaltsam ihrem Ende entgegen auf Grund allgemeiner Alters- und Verschleißerscheinungen und zunehmender Gebrechlichkeit. Wir verliehen Mobbi das Hundeverdienstkreuz 1. Klasse am Bande wegen seiner aufopfernden Hingabe als Liebesobjekt an die Kinder unserer Familie und bestatteten ihn feierlich in vollem Ornat in einer Ecke unseres Gartens. In unseren Herzen erhielt er einen wohlverdienten Ehrenplatz. Inzwischen selbst in die Jahre gekommen, habe wir „unserem Mobbi“ stets ein liebevolles Andenken bewahrt.

*Rosemarie Lehnen, Rissenthal*

## Lob der Beeren

Jetzt ist die große Zeit der Beeren, die Klein und Groß so gern verzehren. In allen Farben locken sie uns an: weiß, gelb, orange, rot, grün, lila und blau. Hat es der Schöpfer wohlgetan, oder sind die Sträucher selbst so schlau? Ihre Samen, verpackt zur Verbreitung, wie wunderbar, bieten in leuchtenden, köstlichen Früchten sie dar. Leckermäuler und -schnäbel tragen sie gerne

nach dem Gaumenschmaus im Darm in die Ferne und zahlen so ganz nebenbei den Preis für Genuss und Nahrung. Es schließt sich der Kreis.

Nach Begehren und Verzehren den Schöpfer zu ehren für die Vielfalt, den Segen und das Wunder der Beeren, das stünd' uns Menschen sehr gut an. So stimm' zum Preis und Dank ich dieses Loblied an.

Rosemarie Lehnen, Rissenthal

